rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Diane Pearson

Csárdás

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf

www.rowohlt.de/repertoire

I. Teil

Alle Welt stimmte darin überein, dass die beiden Schwestern Ferenc die hübschesten Mädchen der Stadt waren. Sie hatten gute Umgangsformen und trotz ihrer Jugend eine Sicherheit im Auftreten, wie man sie nur selten findet, und es war ungemein reizvoll, diese beiden Schönheiten etwa auf einer Gesellschaft oder bei einem sommerlichen Picknick nebeneinander zu sehen.

Das lag nicht nur daran, dass sie sich äußerlich ergänzten – Amalia war groß, zurückhaltend und sanft, Eva dagegen klein, impulsiv und lebhaft. Es war, als ob sie in der Öffentlichkeit unbewusst ihre sonstigen Reibereien und Eifersüchteleien beiseite ließen, um jedermann zu zeigen, wie bezaubernd und reizend sie sein konnten.

Jetzt waren sie auf dem Weg zur Geburtstagsfeier ihrer Cousine Kati; sie saßen einander in der Kutsche gegenüber, damit sie ihre Tüllröcke ungehindert ausbreiten konnten, und instinktiv begannen sie, sich aus Schwestern, die nur ein Jahr auseinander waren und sich daher gegenseitig auf die Nerven fielen, in Schwestern zu verwandeln, die sich liebten und sehr wohl wussten, dass sie weit und breit «die entzückenden Ferenc-Mädchen» genannt wurden.

Der heutige Abend war für sie besonders aufregend, weil sie ohne Begleitung, also ganz allein, diese Gesellschaft besuchten. Papa war auf einer seiner ausgedehnten Geschäftsreisen in Budapest, und Mama, die Cousine Katis Geburtstagsfeier völlig vergessen hatte und zum Kartenspiel verabredet war, hatte ungeduldig gesagt: «Ihr werdet eure Mama heute Abend bestimmt nicht vermissen, ihr Lieben! Onkel Sándor wird euch bringen und holen, und schließlich seid ihr ja in Tante Gizis Haus.» Sie hatte innegehal-

ten, ihre hübsche Stirn gekraust und zögernd hinzugefügt: «Euer Papa würde wohl erwarten, dass ich mitfahre» – sie lächelte plötzlich wie ein leichtsinniges junges Mädchen –, «aber Papa kommt erst in drei Wochen zurück, und dann denkt niemand mehr daran, dass ihr allein auf Cousine Katis Geburtstagsfest gewesen seid.»

Die Mädchen hatten sich rasch einen Blick zugeworfen und dann weggeschaut. Sie dachten beide dasselbe: Wie verwegen, wie modern! Sie, die Ferenc-Mädchen, würden die Einzigen sein, die ohne Begleitung kamen.

Mama zeigte dann doch eine leise Unsicherheit, als sie sie zur Kutsche brachte. «O Kinder, meint ihr wirklich, dass es richtig ist? Ich hoffe bloß, dass Papa nichts davon erfährt. Vielleicht sollte ich doch lieber mitkommen ...»

Aber die Mädchen kletterten eilig in die Kutsche, winkten aus dem Fenster und riefen: «Gute Nacht, Mama! Wir müssen fahren, sonst kommen wir zu spät! Wir grüßen Cousine Kati von dir und bestellen ihr deine Glückwünsche!»

Mama stand klein und zaghaft auf dem Hof und sah ihnen nach, bis die Kutsche in die Straße einbog. Die Mädchen lächelten sich aufgeregt und verschwörerisch zu.

«Dein Kleid ist wunderhübsch, Eva», sagte Amalia herzlich, obwohl sie vorhin beim Anziehen ihrer jüngeren Schwester Vorwürfe gemacht hatte, dass es so tief ausgeschnitten war. Eva zupfte an ihrem Rock und zog ihren Rosentuff zurecht.

Der Streit im Schlafzimmer war längst vergessen.

«Findest du es nicht ein bisschen ... fad?» Eva war überzeugt, dass Amalia ihre Frage verneinen würde. «Ich meine, weißer Tüll und rosa Rosen. Ich möchte auf keinen Fall langweilig aussehen.»

Amalia neigte den Kopf ein wenig zur Seite. Dann lachte sie und sagte: «Ach, Eva, du weißt ganz genau, dass du nie-

mals langweilig aussieht.» Und plötzlich streckten sie einander die Hände entgegen, eine Geste, die gleichermaßen spontan und zärtlich war.

Ein kalter Luftzug drang durch das Kutschenfenster herein, aber es roch bereits nach Frühling. Der Winter war mild gewesen, und Amalia hatte gehört, wie das Hausmädchen, das aus dem Matragebirge stammte, jemandem erzählte, gleich nach Weihnachten hätten in den Bergen schon die Veilchen geblüht – Winterveilchen, die nicht dufteten. Wie traurig, dachte Amalia, dass sie so früh blühen, aber nicht duften. Sie hatte manchmal Anwandlungen von Traurigkeit – Augenblicke der Melancholie, die sie auf eine gewisse verträumte Art sogar genoss, die jedoch nie ihren gesunden Menschenverstand oder ihre realistische, praktische Veranlagung verdrängten. Während sie noch um den Duft der wilden Veilchen trauerte und den Frühlingswind auskostete, versuchte sie, das Kutschenfenster zu schließen. Sie tat es nicht nur wegen der hereindringenden Kühle, sondern auch, damit sie Onkel Sándors Flüche nicht anhören mussten.

«Meinetwegen brauchst du es nicht zuzumachen», sagte Eva. «Ich kenne alle seine Schimpfwörter. Und fluchen tut Onkel Sándor sowieso nur, wenn die jungen Männer ihm mit ihren Pferden den Weg abschneiden.»

Onkel Sándor, ein riesiger, wortkarger, ehemaliger Husaren-Wachtmeister, war mitsamt der Kutsche und zwei Pferden als Teil von Mamas Mitgift in die Familie gekommen – als einziger Teil übrigens, denn der Rest fiel der Vergessenheit anheim. Die Bogozys hatten die Heirat ihrer jüngeren Tochter mit einem reichen Bankier jüdischer Abstammung nur gestattet, weil sie sich von Zsigmond Ferenc bei ihren ewigen Finanznöten gewisse Vorteile erhofften. Aber die Bogozys – allesamt reizend und lebenslustig, doch von schwachem Charakter – hatten es für ihre Pflicht ge-

halten, der Welt (und Zsigmond Ferenc) zu zeigen, dass sie von Adel waren und wussten, was sich für sie schickte. Eine Mitgift war versprochen, und das Thema wurde im Laufe der Jahre auch regelmäßig erwähnt: «Die Anwälte stellen die Urkunden noch in diesem Monat aus», oder: «Hast du die Papiere immer noch nicht erhalten? Wir müssen bald etwas unternehmen.»

Irgendwann jedoch in der zwanzigjährigen Ehe von Papa und Mama änderte sich der Tenor, obwohl von der Mitgift noch ebenso oft die Rede war wie früher. Die Bogozys waren entweder selbst davon überzeugt, oder sie suchten Zsigmond Ferenc davon zu überzeugen, dass ihre Tochter die Mitgift längst bekommen hatte – eine Mitgift, wie sie aristokratischer Großzügigkeit entsprach. Sie wiesen bei jeder Gelegenheit darauf hin, vor allem aber immer dann, wenn Zsigmond Ferenc eine weitere finanzielle Katastrophe der Bogozys ausbügeln musste. «Schließlich ist es nur recht und billig, dass er uns hilft. Waren wir mit Martas Mitgift nicht sehr großzügig?»

In Wirklichkeit war alles, was Papa je bekommen hatte, die Kutsche, zwei Pferde und Onkel Sándor, der in seiner alten Husarenuniform immer so prächtig aussah. Genau genommen konnte niemand Onkel Sándor verschenken, aber dass er in Papas Dienste trat, wurde damals von allen als vernünftige Regelung angesehen. Onkel Sándor hatte nicht das Geringste dagegen einzuwenden, da ihm schon seit Monaten kein Lohn mehr bezahlt worden war, und die Bogozys kamen sich großartig vor, dass sie das gewaltige Opfer gebracht hatten, auf ihren Kutscher zu verzichten – ein Opfer, das es ihnen im Übrigen ersparte, 200 Kronen für seinen rückständigen Lohn aufzutreiben.

Onkel Sándor sprach nur wenig, und wenn, dann mit seinen Pferden. Aber er kannte seine Pflicht den jungen Damen gegenüber, die außerdem Enkelinnen der Bogozys

waren. Ob mit oder ohne Anstandsdame – Amalia und Eva würden gemäß den an ihn ergangenen Instruktionen pünktlich abgeholt werden. Und wenn sie versuchen sollten, den Aufbruch hinauszuzögern, würde Onkel Sándor an der Tür klopfen und einen Bedienten bitten, den jungen Damen auszurichten, dass es Zeit sei, nach Hause zu fahren.

Einmal hatte Eva versucht, Onkel Sándor zu einem Wettrennen mit zwei berittenen Offizieren anzustacheln. Ein Funkeln der kleinen schwarzen Bauernaugen war die Antwort gewesen, doch es hatte nur eine Sekunde gedauert, dann hatten seine Hände die Zügel fester gepackt, und er hatte gebrummt: «Das schickt sich nicht für junge Damen aus dem Hause Bogozy.» Danach hatte Eva nie wieder etwas Derartiges gewagt.

Nachdem das Fenster geschlossen war, überließ sich Amalia von neuem ihrer Träumerei von Frühling und Bergen. Eva raschelte missmutig mit ihrem Kleid.

«Malie, glaubst du, er wird da sein?»

Amalia starrte ihre Schwester an und versuchte sich zu erinnern, über was sie gerade gesprochen hatten. «Wer? Wer wird da sein?»

«Felix. Felix Kaldy. Glaubst du, Cousine Kati wird ihn eingeladen haben?»

«Das nehme ich an.»

Eva verfiel wieder in Schweigen und blickte aus dem Fenster, obwohl es viel zu dunkel war, um irgendetwas zu sehen, und Amalia empfand plötzlich Neid, weil sie genau wusste, was Eva dachte. Eva dachte darüber nach, wie sie Felix Kaldy den Kopf verdrehen konnte, und zweifellos würde ihr das schon gelingen. Die Ferenc-Mädchen konnten jedem Mann den Kopf verdrehen, wenn sie es wollten. Amalia allerdings fragte sich, warum sie mit achtzehn noch keinen Mann getroffen hatte, bei dem sie es gern versucht hätte. Manchmal machte sie sich darüber Gedanken. Eva

war in den letzten anderthalb Jahren mindestens siebenmal verliebt gewesen. Das Jahr, das sie beide in Wien verbracht hatten, war für Eva ein Jahr leidenschaftlicher Amouren gewesen. Es hatte mit dem Fechtlehrer begonnen und mit dem Ersten Tenor vom Theater an der Wien geendet. Amalia hatte erwartet, dass die Liebestollheit auch sie befallen werde; und als Eva jetzt schon wieder für jemand schwärmte, fragte sie sich, ob sie selbst am Ende gar nicht fähig sei, sich zu verlieben. Sie seufzte und dachte an die duftlosen Veilchen im Matragebirge. Schön, aber ohne Erfüllung. Vielleicht würde sie ein Gedicht darüber schreiben ...

«Rasch, Malie, wir sind da. Oh, sieh doch nur, was Onkel Alfred mit den Bäumen gemacht hat! Ach, Malie, hast du jemals etwas so Zauberhaftes gesehen? Es ist wie im Märchen, findest du nicht?»

Onkel Alfreds Haus war eines der ältesten und größten in der Stadt. Unterhalb der Fenster des ersten Stockwerks liefen kleine, reich verzierte Balkone entlang. Alle Fenster waren erleuchtet und die Vorhänge noch nicht zugezogen; verschwommene Gestalten bewegten sich hinter den Scheiben. Aber was Evas Jubel hervorgerufen hatte, waren die Straßenbäume vor dem Haus. In jedem hing eine Vielzahl bunter Lampions.

Das hölzerne Hoftor stand weit offen, aber Onkel Sándor fuhr nicht hindurch. Bei diesen alten Häusern war die Einfahrt oft zu schmal, und so hielt er draußen an und kletterte vom Kutschbock hinunter. Im Hof fiedelte ein Zigeuner zur Begrüßung der Gäste. Onkel Alfred hatte ihn engagiert. Der Zigeuner fiedelte, was das Zeug hielt, angefeuert durch die Aussicht auf die ihm versprochene Flasche Barack, die ihn aufwärmen sollte, wenn seine Finger in der kalten Frühlingsnacht klamm wurden.

Die Lampions in den Bäumen, der Zigeuner, die dann und wann hinter den Fensterscheiben auftauchenden

Schatten, all das verlieh dem Abend eine atemberaubende Spannung – machte ihn zu einem Märchen aus Tausend-undeiner Nacht, in dem alles geschehen konnte. Einen Augenblick lang war Eva völlig überwältigt von dem beispiellosen Glanz der Geburtstagsfeier ihrer Cousine.

«Einfach unglaublich! Welch eine Verschwendung für die arme Cousine Kati!», sagte sie.

Amalia lachte, doch dann fiel ihr ein, dass sie als die Ältere ein gutes Beispiel geben sollte.

«Es ist hässlich und unfreundlich, so etwas zu sagen», bemerkte sie tadelnd.

Eva sah beschämt drein. «Ja, du hast Recht. Onkel Alfred hat ja sonst niemanden, für den er Geld ausgeben muss, also kann er Kati ruhig ein hübsches Fest ausrichten.»

Onkel Sándor öffnete die Kutschentür, und sie warteten, bis er die Stufen hinuntergelassen hatte. Vor Aufregung ganz atemlos, erinnerten sie sich daran, wer sie waren – die Ferenc-Mädchen – und dass sie ohne Anstandsdame gekommen waren. Sie warfen die Köpfe zurück wie junge Fohlen, stiegen sittsam aus der Kutsche, schritten durch die Einfahrt und gingen zur Haustür.

Sie waren spät dran, und es stand bei ihrem Eintreffen niemand mehr am Fuß der Treppe, um sie zu begrüßen. Von oben her hörte man Musik; im großen Salon wurde schon getanzt. Ihre Blicke begegneten sich. Eva biss sich schuld- bewusst auf die Unterlippe, dann zuckte sie die Achseln. «Man wird uns schon verzeihen», sagte sie selbstbewusst. «Wir sind schließlich die Ferenc-Mädchen! Sie werden so froh sein, dass wir da sind, dass von unserem Zuspätkommen keine Rede sein wird.»

Die Musik war mitreißend – eine Mazurka –, und ihre Körper nahmen den Takt auf, die Augen strahlten bei dem Gedanken an all die jungen Männer, die darauf warteten, mit ihnen zu tanzen.

«Komm schnell!», sagte Eva, eilte vor Amalia her durch die Halle und die Treppe hinauf in Cousine Katis Schlafzimmer. Sie hatten geglaubt, es sei leer, aber als sie hineinstürzten, fanden sie Kati – die arme Cousine Kati – in einem weißen Satinkleid dort auf sie warten. Wie ein Häufchen Unglück kauerte sie am Fußende des Bettes, aber als sie die beiden sah, sprang sie rasch auf und lief ihnen entgegen.

«Endlich», sagte sie ängstlich. «Ich dachte schon, ihr würdet nicht kommen. Warum seid ihr so spät dran? Ich hatte gehofft, ihr könntet mit mir die Gäste begrüßen. Ihr wisst doch, wie ungern ich das allein tue. Ich hatte doch gesagt, ihr möchtet so früh wie möglich kommen. Gerade euch wollte ich besonders früh hier haben!»

Amalia umarmte ihre Cousine und küsste sie. «Alles Gute zum Geburtstag, Kati», sagte sie liebevoll. «Es tut uns schrecklich Leid, aber jetzt sind wir da, und wir haben dir auch ein hübsches Geschenk mitgebracht.»

Sie hatte das Päckchen besonders schön eingewickelt – ein violettes Band zu hellgrauem Papier. Etwas besänftigt packte Kati es aus, und ihre nervös-ängstliche Miene heiterte sich sofort auf. «Oh, wie wundervoll, Malie! Ein Fächer – Elfenbein, nicht wahr?»

«Mama hat ihn für dich aus Wien mitgebracht.»

Kati starrte den Fächer an. Dann fragte sie: «Wo ist denn eigentlich Tante Marta?»

«Sie spielt Karten», sagte Eva leichthin. Auch sie küsste ihre Cousine. «Herzlichen Glückwunsch, Kati.»

Katis Haut duftete nach Rosenöl. Ihr Kleid hatte noch den herben Papiergeruch neuen Satins. Eva zog die Nase kraus, und Amalia sagte rasch: «Du siehst hübsch aus, Kati. Das Kleid steht dir sehr gut.»

«Findest du wirklich?»

Für Kati war es ein echtes Bedürfnis, in dieser Hinsicht beruhigt zu werden – anders als bei Eva, deren Frage nur

ein Kompliment hatte hervorlocken sollen –, und da Eva in den seltenen Fällen, in denen sie sich die Mühe machte, über die Gefühle anderer Menschen nachzudenken, recht freundlich sein konnte, fügte sie schnell hinzu: «O ja. Du siehst sogar sehr hübsch aus.»

Es stimmte nicht. Kati – die arme Cousine Kati – hatte noch nie in ihrem Leben hübsch ausgesehen. Wenn die beiden Schwestern Ferenc als die schönsten Mädchen der Stadt galten, dann konnte Kati für sich in Anspruch nehmen, das hässlichste zu sein. Sie hatte ein breites, flaches Gesicht und eine auffallend lange Nase. Die Farbe ihres Haars und ihrer Augen war undefinierbar, und die ohnehin unschönen Zähne standen viel zu weit auseinander. Über all das hätte man hinwegsehen können, wenn Kati wenigstens eine gewisse gesellschaftliche Gewandtheit gehabt hätte, doch sie besaß nichts, aber auch gar nichts, das ihre Schattenseiten wettgemacht hätte. Sie war klein, schüchtern im Gespräch und ohne die geringste persönliche Ausstrahlung. Amalia hatte Mama einmal mit der Unbekümmertheit der Bogozys zu Papa sagen hören: «Es ist mir unbegreiflich, wie deine Schwester zu einem so hässlichen Kind kommt. Gizi war als junges Mädchen doch bildhübsch und Alfred zu seiner Zeit ein gut aussehender Mann, aber Kati! Nur gut, dass sie das reichste Mädchen in der Stadt ist.» Papa war sehr ungehalten gewesen und hatte zwei Tage lang nicht mit Mama gesprochen, aber selbst Zsigmond Ferenc musste den Unterschied bemerken, wenn er seine beiden Töchter neben Kati sah.

Amalia hatte nicht nur Mitleid mit Kati, sie mochte sie auch gern. Kati war nicht neidisch und spielte niemals auf das Vermögen an, das ihr beim Tod ihrer Eltern zufallen würde. Sie hätte eigentlich eifersüchtig sein müssen auf ihre beiden schönen Cousinen, die sie bei jedem gesellschaftlichen Ereignis in den Schatten stellten. Aber Katis Freude,

Amalia und Eva auf einem Ball oder bei einem Abendessen zu treffen, war immer aufrichtig, und manchmal schien sie regelrecht erleichtert, weil sie in Gesellschaft der Schwestern Ferenc gar nicht erst den Versuch zu machen brauchte, das zu sein, was sie nicht war.

«Ist Felix da, Felix Kaldy?», fragte Eva, und aus einem unerfindlichen Grund errötete Kati.

«Natürlich. Beide sind da, Felix und sein Bruder *Ádám* ...»

Eva legte ihren Umhang ab, und es verschlug Kati die Sprache, als sie sah, welch tiefen Ausschnitt Eva der Schneiderin abgerungen hatte.

«Oh», stammelte sie, «oh, Eva!»

Eva hatte Amalias missbilligende Bemerkung nicht vergessen und fühlte sich sofort angegriffen. «Oh, Eva, was?», fragte sie herausfordernd.

Kati blinzelte. «Wie ... wie schick du aussiehst!», antwortete sie in ehrlicher Bewunderung.

Eva war befriedigt. «Ich habe das Kleid entworfen», sagte sie selbstgefällig. «Jede Rüsche und jede Rose ist nach meinen Anweisungen angebracht worden!»

Kati starrte sie entzückt und hingerissen, aber neidlos an. Als ob sie einem stummen Befehl gehorchten, drehten sich die drei Mädchen um und blickten in den Spiegel. Katis Hässlichkeit wurde noch dadurch betont, dass ihr Kleid, genau wie das von Eva, weiß war. Neben Evas zierlicher, aber wohlgerundeter Gestalt mit dem schwarzen, in Locken gelegten Haar sah Kati wie ein Bauernmädchen aus, das sich mit dem Kleid seiner Herrin herausgeputzt hatte. Hastig wandte sich Amalia vom Spiegel ab. «Ich finde, wir sehen alle drei sehr hübsch aus», sagte sie bestimmt. «Aber wenn wir nicht bald hineingehen, werden keine Tänzer mehr für uns da sein.»